

Im Lauf der Aufführung durch die HKB in der Berner Dampfzentrale am 25. und 26. Januar 2015 (Gesamtleitung Helmut Oehring) entsteht ein mehr angedeutetes als explizites Portrait von Walter Benjamin, seiner Welt und der Zeit der anbrechenden Nazi-Diktatur. Dies allerdings eben nicht als Oper, sondern als Musiktheater (szenisch-visuelle Leitung Angela Koerfer-Bürger): Die leicht geschminkten und auf verschiedenen Ebenen gruppierten Musikerinnen und Musiker haben nicht nur zu spielen, sondern auch zu sprechen und zu agieren (Dirigent Lennart Dohms); das «Klassik-» und das Jazz-Vokalensemble sind in Weiss oder weissem Tüll mit blauen Neon-Leuchtröhrchen gekleidet; ein Kontrabassist-Vokalist ist als Walter Benjamin, ein Sprecher-Vokalsolist als seine literarische Figur Agesi-laus Santander, ein Countertenor als sein alter ego Benedix Schoenfluss deklariert; ein kleines Tanzensemble (Leitung Claudia Wagner) gestaltet Szenen von Flucht und Erschöpfung, und mehrere Projektionsflächen zeigen abstrakte graphische Konfigurationen, alte Schriften, trostlose Häuserblocks und Autobahnlandschaften.

Das alles kam zu einem Stück farbigen, ja (wenn das Wort hier nicht etwas deplatziert wäre) prallen Musiktheaters zusammen, in dem Benjamins und Oehrings Themen – Verlust des Paradieses, Utopien, Kindheit, Sehnsucht – andeutungsweise aufscheinen. (Benjamin hatte einst Paul Klees Bild *Angelus novus* – das er kaufte – gedeutet als Darstellung eines hilflosen Engels, der vom zerstörerischen Sturm des Fortschritts immer weiter vom Paradies weggetrieben wird.) Nicht, dass die eingesetzten Mittel in ihrer Aussage wirklich immer zu einem Disparat-Ganzen zusammen gefunden hätten; vielleicht machte sich in der Überfülle der aufbotenen Mittel doch gelegentlich auch die Absicht

bemerkbar, bei diesem Projekt möglichst viele Studierende und Lehrende der HKB interdisziplinär zusammen zu bringen. Allzu abgenutzt als Gestaltungsmittel erschienen auch die zahlreichen in Verzweiflung zerknüllten oder zerrissenen Blätter des in der Mitte der Szenerie arbeitenden Dichters, sein oft in hilfloses Gurgeln und Krächzen versinkendes Sprechen. Und nicht alle Musik von Helmut Oehring erreichte den furiosen Sturm der Baudelaire-Rezitation des Kontrabassisten oder die berührend leise Intensität des Countertenors.

Kein Zweifel aber: Die ambitionierte Uraufführung der HKB, die von einer Reihe von anderen Projekten begleitet war, ist ein grosser künstlerischer Erfolg, alles andere als nur ein Arbeitsprojekt von Studierenden, und sie würde auch einem der grossen, professionellen Opernhäuser der Schweiz gut anstehen.

Roland Wächter

Armin Köhler

(1952–2014)



An Armin Köhler denken heisst an die Donaueschinger Musiktage denken. 1992, da war er vierzig Jahre alt, übernahm er die künstlerische Leitung des weltweit ältesten Festivals neuer Musik und machte es peu à peu zu einem der beliebtesten Klangorte in der avancierten Kulturlandschaft. Wichtig waren und sind die 1921 gegründeten Musiktage mit ihren zahllosen Kunstklang-/Klangkunst-Geschichte schreibenden Uraufführungen sowieso. Aber Anfang der Neunziger kam allenfalls die Hälfte der Besucher, die es dann bald wurden und noch heute sind. Seit einigen Jahren darf Donaueschingen eigentlich nicht mehr wachsen; es fehlt in der Residenzstadt an Räumen, ob für zusätzliche Konzerte, ob für weiteres Übernachtungspublikum. An jedem dritten Oktoberwochenende ist es übertoll in Donaueschingen. Wer noch immer die These von der Neuen Musik im Elfenbeinturm beschwört, irrt sich gewaltig. Von der Zunahme an der Donauquelle profitierten auch die anderen Festivals landauf, landab sowie weitere Neue-Musik-Aktivitäten. Und das ganz besonders dank Armin Köhler, dank seines Einsatzes, der weitaus grösser war als die engagierte Funktionsausübung einer beruflichen Position. Er selbst hat das so nie gesehen, sondern einfach seine Arbeit gemacht.

Armin Köhler, in Aue (Sachsen) geboren, studierte Posaune in Dresden, musste schon während der ersten Engagements aus gesundheitlichen Gründen zum Musik-

wissenschaftler umschulen (Studium in Leipzig). Anschliessend leitete er lange die in Dresden ansässige Spezialabteilung für Neue Musik der Edition Peters Leipzig. Kurz nach dem Mauerfall arbeitete er als Redakteur beim Deutschen Fernsehfunk, ehe dieser Sender recht bald und in Folge des deutsch-deutschen Einigungsvertrags aufgelöst wurde. Als er dann zu aller Überraschung, auch zu seiner eigenen, wie er oft sagte, Redakteur für Neue Musik beim Südwestfunk Baden-Baden wurde (1998 mit dem Süddeutschen Rundfunk Stuttgart zum Südwestrundfunk fusioniert), gehörte die Durchführung der Donaueschinger Musiktage neben der täglichen Radioarbeit mit zum Job-Portfolio.

An Armin Köhler denken heisst deshalb nicht nur an Donaueschingen denken. Es heisst auch an den Rundfunkmacher denken, der mit zwei Sendereihen – 120mal «Hörgeschichte des 20. Jahrhunderts» und fast 50mal «Erlebte Geschichte» – die Aufbrüche und Zeitläufte der Neuen Musik plastisch werden liess. Auch in diesen Serien, die er nebst zahlreichen anderen Sendungen als Redakteur und/oder ganz als Autor verantwortete, ging es ihm darum, die oft und unnütz in der Neue-Musik-Szene vorherrschenden Zugangsbarrieren grösstmöglich zu minimieren, die zeitgenössische Ton- wie Klangkunst als Erlebnis, als Ereignis zu erzählen, ohne auf den Zug einer billigen Vereinfachungs- oder Eventkultur aufzuspringen.

An Armin Köhler denken heisst an eine Persönlichkeit denken, die viele und vieles förderte, zugleich viel forderte von seinen künstlerischen wie journalistischen Wegbegleitern. Von sich selbst forderte er genauso viel. Dass er 1988 zusammen mit Gisela Nauck in der DDR die Zeitschrift *Positionen* gründete, weil der Fünfjahresplan ganz unerwartet für einen LKW voll weissem Papier in der Dresdner Verlagsdependance sorgte, gehört genauso zu den Zufällen seines

Lebens, die er sinnvoll zu nutzen verstand, wie er 1996 die Intendantenidee, die Musiktage künftig zu biennalisieren, nahezu ins Gegenteil verkehrte. Er, damals noch kein so geschickter Diplomat wie später, war es, der sanft und zielorientiert, von der hauseigenen Hierarchie unbemerkt, die Fäden der Proteste aktivierte – mit Erfolg. Und wahrlich nicht der einzige.

An Armin Köhler denken heisst an einen stets suchend-fragend wissensdurstigen, mithin am Unvermögen der Entscheidungsträger oder am inhaltlich gewollten Machteinfluss durch Fremdgeld verzweifelnden, gleichwohl nie larmoyanten, eher bemerkenswert loyalen wie uneitlen Menschen denken. Am 15. November 2014 erlag er im Alter von 62 Jahren in Baden-Baden seiner schweren Krebserkrankung. Ein grosser Verlust. Was uns bleibt, ist das Denken an ihn, an seine Courage und seinen Sinn für die Sache und immer auch für die Menschen, die sie tun. An Armin Köhler denken heisst Danke sagen. Lange, ewig. Wir alle, ich.

Stefan Fricke

Charles Dobler

(1923–2014)



Foto: Heimgartner, Basel

In den zwei Heften «Neue Schweizerische Klaviermusik», die der Pianist Charles Dobler 1973 herausgegeben hat, begegnen einem bekannte und unbekannt Schweizer Komponisten. Die Publikationen deuten auf Charles Doblens Neugier und auf sein weitreichendes Engagement für die Schweizer Musik. Dobler reihte nicht eine Uraufführung an die andere, sondern spielte Kompositionen wie etwa Rudolf Kelterborns *Monosonata* (1965) unzählige Male auf Tourneen in Russland, Lateinamerika und Asien. Darüber hinaus regte er seine Schweizer Kollegen an, ihm Noten zu senden. So schrieb er etwa 1947 seinem Solothurner Freund Hermann Meier: «Ich würde mir eine Ehre daraus machen, auch von Ihnen etwas zu bringen, da ich für die moderne Musik sehr offene Ohren habe.»

«Offene Ohren» hatte Charles Dobler auch für die neuste Musik der Kontinente, die er bereiste. Zu einem Journalisten des *Bund* meinte er einmal: «Ob in Neuseeland oder in Südamerika: Überall sind meine <Spione> daran, mich mit der neusten Klavierliteratur zu versorgen.» Doblens offene und engagierte Haltung führte ihn zu selten gespieltem Repertoire wie 1988 zu jenem der russischen Avantgarde von Roslawez, Lourié, Mjaskowski,